

Januar

**ANARCHISTISCHE
MONATSSCHRIFT**

**HERAUSGEBER:
ERICH MÜHSAM**

INHALT:

Mai 1930 (Gedicht) — Kunst und Pro-
letariat Ist Anarchie möglich? (von
Alex. Berkman) — Jahrmarkt der Ge-
rechtigkeit — Revolution in Indien
Die Papagelenkrankheit

NR. 8

**PREIS
40 Pfg.
(70 Gr.)**

JAHRGANG 4

BERLIN

MAI 1930

Brennende Erde

Verse eines Kämpfers

VON **Erich Mähsem**

Das Buch, daß die Gedichte unseres Genossen aus der Kriegs- und Revolutionszeit enthält, ist aus dem Kurt Wolff-Verlag von uns übernommen worden. Wir freuen uns, allen Genossen und Freunden mitteilen zu können, daß wir den Preis für das revolutionäre Werk erheblich herabsetzen konnten. Das Exemplar kostet jetzt

broschiert Mark 1.— (früher Mark 2.—)

gebunden Mark 2.— (früher Mark 3.40)

Wir rechnen mit reichlicher Bestellung.

Gilde freiheitlicher Bücherfreunde.

Bezieht Bücher durch die Geschäftsstelle des FANAL

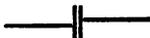
Kind und Elternhaus

Ein antiautoritäres Erziehungsbuch

von B. Liber, New-York

(Vorzugs-Preis Mk. 2,25)

Syndikalist. 25. 5. 29. „Dieses Buch behandelt in zahlreichen Kapiteln in erfreulich vorwärts gerichtetem Geist eine Menge Einzelfragen der neuen Erziehung, bringt auch eine „Aussprache“, an der sich Upton Sinclair beteiligt, fordert zum Denken auf und verschafft auf jeden Fall inneren und praktischen Gewinn für denkende Eltern.“



Zu beziehen durch jede Buchhandlung und durch die Geschäftsstelle des FANAL. Abonnenten des FANAL erhalten durch diese auf Wunsch Zahlungserleichterung

F A N A L

ORGAN DER ANARCHISTISCHEN VEREINIGUNG
HERAUSGEBER ERICH MÜHSAM

Jahrgang 4

Nummer 8

Mai 1930

Erscheint monatlich. Preis: Einzelheft 40 Pf. Abonnement: halbjährlich Mk. 2,25 — jährlich Mk. 4,60. — Postscheck Berlin 82419. Bezug durch die Post, durch den Buch- und Straßenhandel und durch den Verlag. Zuschriften und Geldsendungen nur an den Herausgeber: ERICH MUEHSAM, Berlin-Britz, Dörchlüchtingstr. 48. Fernsprecher: F 2, Neukölln 812.
Die nicht unterzeichneten Beiträge sind vom Herausgeber.

Mai 1930

*Ihr dürft mit Maiengrün die Mützen zieren.
Nun wallt — ihr dürft's — mit Massenkampfgesang
Im Zug straßauf, straßab die Stadt entlang.
Sie gaben euch Erlaubnis zu marschieren.*

*Zieht zu den Gräbern auch in Friedrichsfelde,
Legt rotbeschleifte Kränze in die Reih,
Dass den Gefallenen vom vorigen Mai
Ein Gruß den Marsch der Lebenden vermelde.*

*Und fragen euch die toten Kameraden:
Wie nützet ihr das blutgedüngte Jahr?
So schlagt euch an die Brust, entblüsst das Haar
Und sprecht nicht viel von jenen Barrikaden. —*

*Habt ihr sie, ihr Millionen, aufgeschichtet?
Habt ihr getrotzt der Geißel von Berlin?
Ihr liest die Wenigen ins Verderben ziehn
Und habt wie sonst der Reichen Werk verrichtet.*

*Ihr liest im Elend Tag um Tag verfließen;
Ihr seht sie heut noch mächeln allesamt,
Die Mai-Verbieter, alle noch im Amt,
Das sie befugt, Proleten zu erschliessen.*

*Nun lasst im Friedhof euer Lied erschallen
Vom Proletariertag, vom ersten Mai,
Vom nahen Ende aller Tyrannei . . .
Man hat's euch ja erlaubt hinaus zu wallen.*

Kunst und Proletariat

Der Gegensatz zwischen anarchistischer und marxistischer Weltanschauung beruht zum geringsten Teil auf der verschiedenen Beurteilung gesellschaftlicher Grundfragen. Soweit diese Fragen ökonomischer Natur sind, besteht sogar weitgehende Uebereinstimmung. Die Klassenscheidung der Staaten durch den Kapitalismus wird gleichmäßig zum Ausgangspunkt des Kampfes gemacht, das Proletariat gilt kraft seiner gesellschaftlichen Funktion als bloßes Ausbeutungsobjekt der besitzenden Klasse und wird somit für die Aufgabe ausersehen, in korporativem Ansturm, aber auf die eigene Tat gestellt, die Einrichtungen, die sein Sklavenschicksal ermöglichen, zu zerstören; die Aufhebung des Privateigentums an Grund und Boden und an Produktionsmitteln und deren sozialistische Vergesellschaftung ist zum Ziele gesetzt. In den Lehrmeinungen, welche die organisatorische Zusammenfassung der Klassenkampfkräfte, die Kampfformen und die sozialistische Weltgestaltung der Zukunft betreffen, bestehen allerdings weitreichende Unterschiede, doch brauchten sie, wo zum revolutionären Umsturz entschlossene Anarchisten und Marxisten in Betracht kommen, die Kameradschaft nicht zu hindern, wenn ihre Quellen nicht viel tiefer lägen als in akademischen und taktischen Auffassungen. Die Unvereinbarkeit des Anarchismus und des Marxismus wurzelt in ihrer entgegengesetzten Stellung zum Menschen als Einzelwesen, mithin in ihrer seelisch-geistigen Haltung allgemein, aus der sich wiederum die Beziehung der beiden sozialistischen Lehren zur Kernfrage aller menschlichen Gemeinschaft ableitet: Welche Bedeutung wird der selbstverantwortlichen Persönlichkeit zur Beeinflussung des gesellschaftlichen Geschehens eingeräumt? Dies ist zugleich die Frage nach der individuellen Freiheit im organischen Getriebe, ist die Frage nach der Rolle des Geistes in der Mechanik des öffentlichen Lebens. Die Entscheidung zwischen Anarchismus und Marxismus im Ringen um die Gestaltung der menschlichen Gesellschaft muß auf dem Turnierplatz der geistigen Kultur erkämpft werden.

Die Lehre des Karl Marx geht von der Erkenntnisgrundlage aus, daß die Produktionsverhältnisse, die in ihrer Gesamtheit die ökonomische Struktur der Gesellschaft bilden, „die reale Basis“ seien, „worauf sich ein juristischer und politischer Ueberbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt“. (Marx, Zur Kritik der politischen Oekonomie.) Das ist die so ge-

nannte materialistische Geschichtsauffassung, die also die jeweilige Entwicklungsstufe der materiellen Produktion zum einzigen und immer anwendbaren Maß aller gesellschaftlichen Erscheinungen machen will. Alle Umwälzung im gesellschaftlichen Leben wird mit folgerichtiger Einseitigkeit aus dem Widerspruch erklärt, in dem allmählich die Produktivkräfte mit den Produktionsverhältnissen geraten, und die „juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz ideologischen“ Bestandteile des „Ueberbaus“ sind nur die Formen, „worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten“. Die notwendige Wirkung einer solchen Einschätzung der geschichtlichen Bewegungskräfte der Menschheit war — je fester der Marxismus sich als anerkannte Doktrin bei den Sozialisten der verschiedenen autoritären Richtungen einnistete, umso unvermeidlicher —, daß die natürlichen Empfindungen der Leidenschaft, ohne deren ungehemmte Ursprünglichkeit nie ein Kampf gelingen kann, von einem verheerenden Wissenschaftsdünkel umnachtet wurden. Dem Proletariat fror Herz und Galle ein, da es sich einreden ließ, man dürfe diese Organe zum Tun und Lassen nicht zu Rate ziehen, ehe man nicht unter dem Mikroskop untersucht habe, worauf ihre Erregbarkeit beruhe. „Das Sein bestimmt das Bewußtsein!“ Bis zum unerträglichen Ueberdruß plärren es einem die von solchen Schlagworten, die, aus den großen Zusammenhängen herausgenommen, nichts als Redensarten sind, bewußtlos gemachten marxistischen Vorzugsschüler entgegen, wenn man sie mahnt, ihr Bewußtsein, nämlich ihr Leiden und Sehnen, ihr Hassen und Lieben, ihr Wollen und Beschließen „das Sein“, nämlich die Wirklichkeit einer neuen Menschengemeinschaft, bestimmen zu lassen. Alles Geistige ist den Anhängern dieser trockenen Lehre nur ein nebensächlicher Ausdruck materieller Gegebenheiten, alle sittliche Vernunft ökonomischer Zweckmäßigkeit untergeordnet, alle Begeisterung und seelische Erhebung unstatthaft, sofern sie die Schranken wissenschaftlicher Billigung durchbricht.

Die anarchistische Lehre setzt demgegenüber die individuelle Freiheit der gesellschaftlichen Freiheit gleich. Das bedeutet in Beziehung auf den historischen Materialismus die Verneinung von Formeln, welche das Verhalten der Menschen in die erzwungene Abhängigkeit schicksalhaft verhängter Zustände zu bringen versuchen. Das, was Marx „das gesellschaftliche Sein“ nennt, bestimmt „das gesellschaftliche Bewußtsein“ durchaus in keinem höheren Maße, als es selbst aus dem gesellschaftlichen Bewußtsein der Menschen geworden ist. Nach dem an der zitierten Stelle ausdrücklich verkündeten Glaubenssatz seiner materialistischen Auffassung „gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige

Verhältnisse ein“, und zwar „Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen“. Das ist Determinismus — Lehre von der Unfreiheit des Willens und der vorbestimmten Notwendigkeit alles Geschehens — in reinsten Ausprägung. Eine solche Lehre ist allerdings unvereinbar mit jeglichem Freiheitsgedanken. Ist es wahr, daß der Wille der Menschen gebunden ist an kraß materielle Tatsächlichkeiten, dann ist jeder Appell an das Gefühl der Opfer dieser Tatsächlichkeiten, an ihre menschliche Würde, an ihr Bewußtsein auf das Recht der Persönlichkeit verlogene Windmacherei, dann muß man sich in der Tat auf den wissenschaftlichen Nachweis beschränken, daß wieder einmal eine Entwicklungsstufe erreicht sei, wo „die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen“ geraten sind, weshalb nunmehr das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein der Menschen zur Ausführung der fälligen sozialen Revolution zu bestimmen habe. Wir Anarchisten sehen Wesen und Wirkung der „vorhandenen Produktionsverhältnisse“ nebst ihrem Widerspruch zu den Bedürfnissen derer, die die Produktion verrichten, nicht minder klar als Marx und seine Herolde. Nur scheinen uns das lebendige Menschen zu sein und nicht bloß „materielle Produktivkräfte“, und der Widerspruch scheint uns nicht nur darin zu bestehen, daß ein ökonomisches Mißverhältnis vorliegt, das zeitgemäß eingerechnet werden müsse, sondern darin, daß allgemeine seelisch-geistige, in der Menschennatur selbst begründete Ansprüche, Kulturforderungen der nach Freiheit verlangenden Persönlichkeit von Einrichtungen vergewaltigt werden, die nicht als „gesellschaftliches Sein“ zu entschuldigen, sondern als üble Menschenveranstaltungen von denkenden und fühlenden Menschen auszurotten sind.

Der Marxismus, den Gustav Landauer „die Pest des Jahrhunderts und den Fluch des Sozialismus“ nannte, beherrscht fast unbelästigt die gedankliche Welt der dem Kapitalismus abgeneigten Zeitgenossen. Der durch die Fron des täglichen Lebens zum Denken gebrachte Arbeiter, tausendfach betrogen von religiösen und unreligiösen Augenverdrehern, die irgendeinen wohlriechenden Idealismus als Trost im Elend gewinnbringend verschleifen, befreundete sich begreiflicherweise gern mit einer Idee, welche frei von allem übersinnlichen Mystizismus, die harte Erkenntnis, woher Not, Leid und Unrecht in seinem eigenen Erleben quoll, dem kritischen Bewußtsein als Lenkstange zuteilte. Er empfindet marxistisch insofern, als er nicht mehr wünscht, als sein wirtschaftliches Los wirtschaftlich zu erfassen und auf wirtschaftlichen Wegen zu ändern; mit den übrigen Ansprüchen des Marxismus, als allgemeine Denkmethode und unfehlbares Mittel zur Ergründung sämtlicher Welt-

rätsel und Daseinserscheinungen anerkannt zu werden, hat er nichts zu tun, da ihn nach dergleichen Universalrezepten garnicht verlangt. Um so heftiger krallt sich der sogenannte „Intellektuelle“ an den philosophisch-formalistischen Aufstellungen des Marxismus fest; hier hat er hinreichend Fremdwörter, die ihn der Mühe überheben, einmal Vorgedachtes durch eigenes Nachdenken zu berichtigen oder zu erweitern, beziehungsweise sein Intellektuellentum in ein wenig Geistigkeit umzusetzen. Er befließigt sich der Literatur, der Kunst oder der Kritik an diesen erhabenen Aeußerungen menschlichen Schaffensdranges, ist aber, als moderner Denker selbstverständlich historischer Materialist, weit entfernt, den kulturellen Werten des Lebens andre als nur materielle Zwecke, dem geschlossensten Ausdruck der Persönlichkeit andre als nur unpersönliche Befugnisse zuzubilligen.

Der Marxismus hat, seit er als große Mode der Gebildeten getragen wird, in den Bezirken der künstlerischen Kultur unbeschreibliche Verwirrung angerichtet, und es gilt, im Namen des Sozialismus, der nicht allein eine wirtschaftliche Regelung von Arbeit, Verbrauch und Verkehr bedeutet, nicht allein die Befreiung des Proletariats aus ökonomischer Verknechtung, sondern vor allem die Neugestaltung der geistigen und seelischen Beziehungen der Menschen untereinander, die kulturelle Nahrung der Arbeiterschaft der unverdaulichen Zubereitung marxistischer Systemkocher zu entziehen. Es ist eigentümlich, daß die schreckliche Geistlosigkeit der einförmigen Anwendung eines als wissenschaftlich ausgegebenen Urteilsverfahrens auf alle Daseinsgebiete in der Kunst nicht zur Vereinfachung des Verständnisses für ihre Werte beim Proletariat geführt hat, sondern im Gegenteil zur Auflösung der künstlerischen Genußfähigkeit; nicht zu der beabsichtigten Vereinheitlichung des künstlerischen Geschmacks nach bestimmten Zweckgesichtspunkten, sondern im Gegenteil zur Verrottung und Verluderung des gesamten künstlerischen Empfindens und zur Heranzüchtung einer völlig verworrenen, verdorbenen und dabei jämmerlich anspruchslosen Geschmacksbanalität.

Niemand glaube, daß den Arbeitern hier etwa an Stelle der ihnen neuerdings als „proletarische Kunst“ gebotenen Kost der alte nahrhafte Brei aus der bürgerlichen Gemütsküche empfohlen werden solle. Es versteht sich ganz von selbst, daß die Spaltung der Gesellschaft in zwei von vollkommen entgegengesetzten Interessen geleiteten Klassen im geistigen und kulturellen Leben einen nicht weniger kämpferischen Ausdruck finden muß als in der wirtschaftlichen Lebensführung. Das bezieht sich aber durchaus nur auf die inhaltliche Tendenz, keineswegs auf die formale Fassung, geschweige auf das dynamische Wesen der Kunst selbst. Es ist — hiervon war

schon einmal in dem Artikel „Der Geist der Freiheit“ die Rede (vgl. FANAL, III, 4, Januar 1929, S. 77) — lächerlicher Unfug, von proletarischer Kunst zu reden. Es gibt Kunst, die Proletarier tiefer bewegt als gesättigte und ästhetisch gerichtete Bürger, weil der künstlerisch behandelte Gegenstand dem Arbeiter nahe-, dem Bourgeois fernliegt. Es gibt Kunst, die von werktätigen und ausgebeuteten Menschen geschaffen ist, und diese Kunst kann manchmal dem Geschmacksbedürfnis der Bankiersfrauen viel besser entsprechen als dem der Klassengenossen des Künstlers, während vielleicht das Werk eines Adligen oder eines millionenschweren Mannes, dessen dichterischer Genius von sozialen Erregungen zittert, unmittelbar an das Klassengefühl des Proletariats greift. Der Begriff der Kunst bleibt dabei ganz unberührt, er steht im Gegensatz zur Unkunst, zum Kitsch und bezeichnet die Aeüßerung einer mitteilungsbedürftigen Natur, die sich mit Hilfe bildhafter Uebertragung durch Sprache, Ton, Farbe, Form, Bewegung, Mimik in streng gebändigtem Ausdruck unmittelbar an das Gefühl der Mitmenschen wendet. Das eben unterscheidet Kunst von jeder andern Art der Einwirkung auf die Menschen, daß ihre Mittel nicht die der logischen Ueberführung, sondern die der seelischen Erschütterung, Erhebung, Zerknirschung oder Begeisterung sind. Das Proletariat ist eine von den Besitzenden unterworfenen Menschenklasse, keineswegs aber eine von jenen im Wesen unterschiedene Menschengattung. Die herrschenden Klassen haben die Kultur geschaffen, die den geistigen Stand der Gegenwart bezeichnet — beschränkte sich der Marxismus auf diese Feststellung, statt von ihr die fatalistische materialistische Geschichtsauffassung abzuleiten, dann wäre gar nichts dagegen einzuwenden —; die Kapitalisten bestimmen überdies die geistige Ausbildung, die das Arbeiterkind erfährt; von eigenen Lebensformen des Proletariats kann daher in geistigem Betracht überhaupt keine Rede sein. Auch wird es niemals eine proletarische Kultur geben; denn daß es Proletariat gibt, ist an und für sich eine Kulturwidrigkeit, und aller proletarische Kampf, der auf neue Gesellschaftsformen abzielt, kann nur den Sinn haben, diese abscheuliche Kulturwidrigkeit aus der Welt zu schaffen und die klassenlose Menschengemeinschaft an ihre Stelle zu setzen. Soweit die Kunst in den Dienst revolutionärer Ziele des Proletariats genommen werden soll und sie soll es wahrhaftig! sie soll es viel gründlicher als bisher! —, muß es die Kunst sein, welche aus der gegenwärtigen Kultur erwachsen ist. Eine neue Kultur nämlich kann erst entstehen, wenn dazu die Bedingungen, nicht etwa nur die ökonomischen, sondern die seelischen, die geistigen, die moralischen Bedingungen durch völlig gewandelte Beziehungen zwischen den Menschen geschaffen sind. Genau so, wie die für bürgerliche Zwecke ersonnenen Ma-

schinen, Waffen und Geräte aller Art keine Konstruktionsveränderungen brauchen, um den Zwecken des Proletariats ebensogut dienstbar sein zu können, verhält es sich mit der Kunst. Wer sie bedient, mit welcher Absicht sie bedient wird, ist entscheidend.

Manche revolutionären Dichter verkrampfen die deutsche Sprache und bilden sich ein, sonst würde ihre Kunst nicht revolutionär. Manche revolutionären Maler verkleben und verschmieren die Leinwand und bilden sich ein, der gesellschaftliche Umsturz müsse mit der Notzüchtigung der neun Musen beginnen. Die Wirkung ist, daß solche Kunst vom Proletariat schon nicht verstanden, erst recht nicht vom leidenschaftlichen Empfinden seines Weltgefühls aufgenommen wird. Die bürgerliche Sensationsmeute stürzt stattdessen drüber her, und was sich als proletarisch-revolutionäre Form ausgespielt hat, erweist sich als bloße Formlosigkeit und damit als Verfallserscheinung der bürgerlichen Gesellschaft. Ganz schlimm ist, daß durch die Versuche, den revolutionären Geist der Kunst vom aufrüttelnden Inhalt auf die verbildete Form abzulenken, der künstlerische Sinn des Proletariats vielfach verdorben und als Aufnahmegefäß starker seelischer Eindrücke unbrauchbar gemacht worden ist. Wohl wehrten sich die Arbeiter hin und wieder gegen die unverständlichen Verse und die verschrobenen Linien, die ihnen als angemessener künstlerischer Ausdruck ihrer Sehnsucht besichert wurden, aber ihr Verlangen, den Willen zu Freiheit und Gerechtigkeit nun im Spiegel geschliffener Kunst bestätigt zu erhalten, erfuhr keine Befriedigung. Man tat einfach, als ob nunmehr die agitatorische Tendenz in unverfälscht vorschriftsmäßiger Programmfassung durch sich selbst alle Anforderungen „proletarischer Kunst“ erfülle, und so wurde der in schlechte Rhythmen zerhackte, regellos gereimte oder auch barbarisch gezeichnete Parteileitartikel zum künstlerischen Seelenfutter des Arbeiters erhoben.

Tendenzkunst ist, mit Verlaub, gar nichts Neues, sondern etwas zu allen Zeiten und für alle Klassen Selbstverständliches. Jede Bewegung zu neuen Zielen, jede Rechtfertigung geltender Gebräuche und Zustände hat sich von jeher der Kunst zu Werbezwecken bedient. Nur war früher stets höchste künstlerische Gestaltung selbstverständliche Vorbedingung der Wirkung. Neu an der den Proletariern von heute wie eine erschütternde Offenbarung vorgepredigten revolutionären Tendenz in der Kunst ist nur die unsägliche Armut des Dargebotenen im künstlerischen Wert. Die proletarische Kunstkritik aber erschöpft sich in der Beurteilung der Werke nach ihrer linientreuen Gesinnungstüchtigkeit. Nachher wundert man sich, daß die temperamentvollsten Arbeiter, das sind immer zugleich diejenigen, die das glühendste Bedürfnis nach dem getragenen Ausdruck ihrer Gefühle haben, um nicht innerlich zu veröden, nach vergange-

nen Kunstschöpfungen langen wo sie nicht mehr die Tendenz ihres Revolutionswillens finden, sondern die Weihe der Zufriedenheit mit idyllischen Kleinbürgerceien. Uebrigens gibt es nichts Dümmeres, als vor Arbeitern die großen Dichter und Künstler der Vergangenheit zu verleugnen und zu lästern. Sie haben alle ihre Zeit klarer verstanden als unsere klassenbewußten Intellektuellen die ihrige, und haben zum Teil soviel von Freiheit gewußt, daß mancher historische Materialist, der sich in lichten Stunden die Fähigkeit gewahrt haben mag, von der Zukunft zu träumen ohne sie aus den Produktionsverhältnissen auszurechnen, die sittliche Erhöhung bei ihnen wird einatmen können, die zur Revolution mindestens so unentbehrlich ist wie die genaue Kenntnis der „realen Basis“, worauf sich der „ideologische Ueberbau“ erhebt.

Agitatorische Kunst ist gut, ist notwendig, ist in Kampfzeiten wie der Gegenwart Lebensbedarf des Proletariats. — aber sie muß Kunst sein, gekonnte, durchseelte, glühende Kunst. Alle Kunstformen haben agitatorische Möglichkeiten, — aber keine in dem Maße wie die Bühnenkunst. Auf dem Theater führen lebendige Menschen lebendige Leidenschaft vor; hier ist mehr als irgendwo die Möglichkeit, mit wahrer Kunst wahre Ueberzeugung zu vermitteln; hier kann die Idee des revolutionären Arbeiters verwirklichte Gestalt annehmen. „Die Schaubühne ist mehr als jede andre öffentliche Anstalt des Staats eine Schule der praktischen Weisheit, ein Wegweiser durch das bürgerliche Leben, ein unfehlbarer Schlüssel zu den geheimsten Zugängen der menschlichen Seele. Ich gebe zu, daß Eigenliebe und Abhärtung des Gewissens nicht selten ihre beste Wirkung vernichten, daß sich noch tausend Laster mit frecher Stirn vor ihrem Spiegel behaupten, tausend gute Gefühle vom kalten Herzen des Zuschauers fruchtlos zurückfallen — ich selbst bin der Meinung, daß vielleicht . . . Karl Moors unglückliche Räubergeschichte die Landstraßen nicht viel sicherer machen wird, — aber wenn wir auch diese große Wirkung der Schaubühne einschränken, wenn wir so ungerecht sein wollen, sie gar aufzuheben — wie unendlich viel bleibt noch von ihrem Einfluß zurück! Wenn sie die Summe der Laster weder tilgt noch vermindert, hat sie uns nicht mit denselben bekannt gemacht? — Mit diesen Lasterhaften, diesen Toren müssen wir leben. Wir müssen ihnen ausweichen oder begegnen; wir müssen sie untergraben oder ihnen unterliegen. Jetzt aber überraschen sie uns nicht mehr. Wir sind auf ihre Anschläge vorbereitet. Die Schaubühne hat uns das Geheimnis verraten, sie ausfindig und unschädlich zu machen. Sie zog dem Heuchler die künstliche Maske ab und entdeckte das Netz, womit uns List und Kabale umstricken. Betrug und Falschheit riß sie aus krummen Labyrinthen hervor und zeigte ihr schreckliches Angesicht dem Tag.“

So kennzeichnete schon der fünfundzwanzigjährige Schiller die Wirkungsmöglichkeiten des Theaters („Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet“, 1784). Was damals vom Einfluß der Bühne auf die gesellschaftliche Geltung der bürgerlichen Tugenden gesagt wurde, ist heute ohne weiteres übertragbar auf alles, was mit politischer Gesinnung zusammenhängt.

Zu keiner Kunstform hat das Proletariat eine so starke Beziehung wie zur Schauspielkunst. Grade hier und nur hier ist sogar proletarischer Einfluß förderlich bemerkbar geworden. Die heftigen Konflikte der Mitgliedschaft der Berliner Volksbühne mit der Leitung sind aus der von unten herauf laut erhobenen Forderung entstanden, statt Unterhaltungstheater politisches Theater zu sehen. Es bleibt ein hohes Verdienst Erwin Piscators, die Erfüllung dieser Forderung zu einer Lebensaufgabe gemacht zu haben. Ob er die Aufgabe im Einzelnen richtig erfaßt hat, ob er überall von zuverlässigen Einsichten in die gebotenen Mittel zur Erreichung seines Zwecks geleitet war, ob ihn stets Klugheit, Kraft der Persönlichkeit und ideelle Unbefangenheit einwandfrei beraten hat, ist weniger bedeutungsvoll als die unzweifelhafte sittliche Ueberzeugung von seiner Mission und der fanatische Wille, zugleich dem Proletariat zu dienen und Kunst zu leisten. Das Buch, in dem Piscator sein Unternehmen von den Anfängen her beschreibt und mit sympathischer Besessenheit verteidigt („Das politische Theater“, Adalbert Schultz Verlag, Berlin 1929), läßt viele Zweifel zurück, ob der Mann immer auf dem rechten Wege war, keinen an der vollkommenen Ehrlichkeit des Mannes. Dem Untergang der Piscator-Bühne am Nollendorfplatz, der ihr Schöpfer verständlicherweise bitter nachtrauert, sind bei den künstlerisch interessierten Proletariern Berlins nicht viele Tränen gefolgt. Warum es so war, spricht Piscator selber aus: „Sah sich das Bürgertum schließlich in einer Sensation enttäuscht, so bemängelten die Wortführer des Proletariats die Haltung des Theaters, weil sie ihnen nicht revolutionär genug erschien.“ Ganz richtig; das haben alle empfunden, die es mit dem Gesinnungstheater gut meinten — und übrigens auch alle, die ihm übel gesinnt waren. Die Gründe, die Piscator hierfür aufzählt, erklären viel, aber entlasten nicht restlos. Die „Bedingtheiten der kapitalistischen Wirtschaftsordnung“ wurden im FANAL schon bei der Gründung der Bühne vollauf gewürdigt („Proletarisches Theater“, II, 1, Oktober 1927, S. 23), sie traten ja aber nicht erst im letzten Stadium in Erscheinung. Sie hätten den Versuch allein nicht zu Fall gebracht. Wichtiger und begründeter ist Piscators Klage, daß keine geeigneten Bühnenwerke zur Verfügung standen. Aber vielleicht wäre auch dieser Uebelstand weniger fühlbar gewesen, wenn nicht an das revolutionäre Drama grundsätzliche Anforderungen gestellt worden

wären, deren Nichterfüllung so streng beurteilt wurde, daß lieber unrevolutionäre Stücke gewählt wurden, die die Anforderungen erst recht nicht erfüllten. Ich spreche nicht aus gekränktem Autorenstolz, wenn ich mein eigenes Bühnenwerk „Judas“ nenne. Piscator bezeichnet es als „ein Stück, das mit gesunden Theatermitteln ohne Prätention das Judas-Problem auf die Arbeiterbewegung übertrug“. Er bescheinigt ihm, daß es „in der Öffentlichkeit so große Anerkennung gefunden“ habe, daß die Notgemeinschaft, die das Theater nach dem Zusammenbruch weiterführte, „sich entschloß, es im Abendspielplan fortzuführen“. Das war im heißesten Hochsommer und nachdem die Proletarier schon verärgert dem Theater den Rücken gekehrt hatten. Hätte Piscator selbst das Stück rechtzeitig übernommen, so wäre ihm vielleicht viel großer Verdruß erspart geblieben. Doch das konnte er nicht tun, obwohl die Arbeiter danach riefen und die sympathisierende Presse es empfahl. Warum nicht? weil „die Art der Dramen, die meines Erachtens ein aktives politisches Theater fordert, grundsätzlich von andern Inhalten und andern Formen ausgehen muß. Hier handelt es sich um die Uebertragung eines individuellen psychologischen Problems, eines Seelenkonfliktes; wenn auch aus politischen Motiven, in die Atmosphäre der Bewegung. Also ein Drama im herkömmlichen Sinne, das den Einzelfall abwandelte. Mühsam wird mich bestimmt nicht mißverstehen, wenn ich sage, daß ich das für falsch halte. Er hat ja auch in seinem „Sacco und Vanzetti“ einen Schritt vorwärts getan in der Richtung, die ich für die allein fruchtbare halte, nämlich zum großen historischen Stoff. Das politische Drama muß, wenn es seinen pädagogischen Zweck erfüllen soll, das Dokument zum Ausgangspunkt nehmen und nicht das Individuum. Es muß im Gegenteil zu den Figuren seines Stoffes in ein möglichst unpersönliches „sachliches“ Verhältnis treten, um objektiv, nicht im Sinne einer Neutralität, sondern im Sinne der materialistischen Geschichtsauffassung zu sein.“ Da haben wir das Universalrezept. Hätte Piscator geschrieben, „Judas“ ist eine schlechte Arbeit, der Beifall der Arbeiter bewies ihre künstlerische Verständnislosigkeit, ihr durften keine Zugeständnisse gemacht werden, so wäre kein Wort dagegen einzuwenden. Auch dann könnte man es hinnehmen, wenn nun der Abendspielplan der Piscator-Bühne mit Aufführungen belebt worden wäre, die den grundsätzlichen Forderungen im Sinne der materialistischen Geschichtsauffassung gerecht geworden wären. Was aber sahen wir statt dessen? Das etwas komische Melodram „Der letzte Kaiser“, worin ein plötzlich auf den Thron berufener idealistischer Prinz es mit dem sozialen Gewissen bekommt und als Revolutionär gegen sein eigenes dynastisches Geschäft vom Sockel purzelt. War das das Stück, das nicht mehr einen Einzelfall abwandelte, dessen Geschehen

dokumentarische Allgemeingültigkeit hat? Oder erfüllte die operettenhafte Komödie „Malborough zieht in den Krieg“ die Bedingung des sachlichen Verhältnisses des Dramas zu den Figuren seines Stoffes?

Piscator schreibt an manchen Stellen seines im ganzen sehr lesenswerten Werkes außerordentlich kluge Sätze. Völlig richtig ist die Feststellung: „Das Theater hat drei Jahrhunderte lang von der Fiktion gelebt, daß sich kein Zuschauer im Theater befände.“ Sein „Zeittheater“ erhielt daher die Aufgabe, um des Zuschauers willen zu spielen. Um welchen Zuschauer geht es? „Der geistige Visierpunkt ist und bleibt für mich das Proletariat und die soziale Revolution.“ Daraus ergibt sich folgerichtig, „daß für unser Theater ein proletarisches Publikum, das, voraussetzungslos, naiv, aufnahmebereit die Vorgänge ihrem Inhalt, ihrem Wesen nach auf sich wirken ließ, eine unbedingte Notwendigkeit war“. Ein solches Publikum hatte Piscator anfangs; es gab stimmungsmäßig den Ausschlag, auch wenn die Snobs vom Kurfürstendam, die die Abendkasse ergiebig machten, an Zahl überwogen. Die Galerie hatte das richtige Urteil, und als die Galerie zum ersten Male piff, da hätte dieses Pfeifen Piscators Visierpunkt sein sollen. Es bedeutete — und die Arbeiter sprachen ja überall aus, was sie meinten: Die Maschinenteknik der Bühne in Ehren, aber sie darf nicht das Stück zermalmen. Wir wollen unsre revolutionäre Sehnsucht bestätigt sehn, aber die proletarische Revolution soll nicht zu einer mondänen Unterhaltung für unsre Klassenfeinde gemacht werden. Von den besten revolutionären Genossen hörte man Urteile, die peinlich dem entsprachen, das Piscator in seinem Buche aus der „Vossischen Zeitung“ abdruckt: „Es ist der Zweck der Piscator-Bühne, aus Bürgern Kommunisten zu machen. Sollte es nicht die Wirkung seiner Bühne sein, daß aus Kommunisten vielmehr Bürger gemacht werden? Wenn beide Klassen von denselben Lieblingen dieselben Freuden haben — und Freude ist immer ein Besitz —, müssen sie sich da nicht in die Arme fallen? Wenn beide Teile lachen, ist der Klassenkampf beendet und Herr Piscator der Vater des sozialen Friedens.“

Wir haben aus diesen Erfahrungen zu lernen und Schlüsse zu ziehen, nicht etwa schuldig zu sprechen. Piscator hat viel eher auf den Dank der Revolutionäre Anspruch, als auf ihre Verurteilung. Seine Irrtümer sind keine Verbrechen, seine Verdienste überwiegend — allein durch die Kühnheit seiner Versuche — weitaus gegen seine Fehler. Die marxistische Doktrin, der er anhängt, hat häufig seinen Blick über die großen künstlerischen Aufgaben arg getrübt. Die materialistische Geschichtsauffassung ist in Dingen der Kunst gewiß der trübste Berater. So glänzend die Fähigkeiten

Piscator's als Regisseur sind, der Hang zum schematischen Objektivieren, der allen Marxisten irgendwo das Hirn verkleistert, hat ihn dazu verführt, die Technologie der Bühnenkunst zu überwerten, den Persönlichkeitswert besonders des künstlerischen Darstellers zu unterschätzen. Das Starwesen an seiner Bühne, das wir alle Piscator oft verübelt haben, geht darauf zurück, daß ihm die Routine des berühmten Schauspielers größere Garantien zur Herausarbeitung seiner „sachlichen“ Inszenierungen zu bieten schien, als die Erfüllung der vielen prachtvollen Kräfte seines Theaters, die mit dem Herzen bei der proletarischen Sache waren. Herz! Herz!, Erwin Piscator! Das ist eine unmarxistische Forderung, aber es ist die Forderung, ohne die Kunst nicht sein kann, und am allerwenigsten die Kunst, die dem Proletariat gefallen will. Die Gruppen gesinnungsverbundener Schauspieler, die neuerdings den Arbeitern aus den Herzen zum Herzen spielen, haben noch nicht die rechten Stücke, aber sie haben schon den rechten Geist. Sie alle haben viel von Piscator gelernt, jetzt aber sollte Piscator, der erfreulicherweise sein Können wieder in agitatorischer Kunst zur Geltung bringt, auch von ihnen lernen.

Kunst soll begeistern. Begeisterung ist eine Sache, die aus dem Geiste kommt. Nicht Gesinnung zu schulen ist Aufgabe derer, die dem Proletariat die Kunst zuführen wollen, sondern Gesinnung zu durchgeistigen und zu verklären. Der Geist der Kunst verträgt keine Fesseln. Weder die Dialektik noch der historische Materialismus hat mit Kunst etwas zu schaffen; nur die Kunst kann das Proletariat begeistern und entflammen, die ihren Reichtum und ihr Feuer aus der Gesinnung der Freiheit empfängt.

Ist Anarchie möglich ?

Ein Kapitel aus dem noch nicht deutsch erschienenen Buche: „Was ist kommunistischer Anarchismus?“ Aus dem Englischen übertragen; leicht gekürzt.

„Anarchie könnte möglich sein,“ sagst du, „wenn wir ohne Regierung auskommen könnten. Aber können wir das?“ Vielleicht können wir die Frage am besten beantworten, wenn wir dein eigenes Leben untersuchen. Welche Rolle spielt die Regierung in deinem Dasein? Hilft sie dir im Leben? Nährt und kleidet sie dich? Gibt sie dir Obdach? Brauchst du sie, damit sie dir beisteht, zu arbeiten oder dich zu zerstreuen? Wenn du krank bist, rufst du dann den Arzt oder den Polizisten? Kann dir die Regierung eine größere Geschicklichkeit geben, als die Natur dir verliehen hat? Kann sie dich vor Krankheit, Alter oder Tod schützen? Betrachte dein tägliches Leben und du wirst finden, daß sie in Wirklichkeit mit alledem gar nichts zu schaffen hat, außer, wenn sie anfängt, deine Angelegenheiten zu behindern, wenn sie dir befiehlt, dies zu tun oder verbietet, jenes zu tun. Sie zwingt

dich z. B., Steuern zu zahlen und sie zu unterhalten, du magst wollen oder nicht. Sie zieht dir eine Uniform an und steckt dich ins Heer. Sie dringt in dein persönliches Leben ein, kommandiert dich herum, unterjocht dich, schreibt dir dein Benehmen vor, und behandelt dich gewöhnlich, wie es ihr gefällt. Sie sagt dir sogar, was du zu glauben hast und bestraft dich, wenn du anders denkst oder handelst. Sie schreibt dir vor, was du zu essen und zu trinken hast, und kerkert dich bei Ungehorsam ein oder schießt dich nieder. Sie befiehlt dir und bestimmt jeden Schritt in deinem Leben. Sie behandelt dich als einen bösen Jungen oder als ein nicht verantwortliches Kind, das die strenge Hand eines Hüters braucht, aber wenn du nicht gehorcht, hält sie dich nichtsdestoweniger für verantwortlich.

Wir werden später die Einzelheiten eines Lebens unter der Anarchie betrachten und sehen, welche Bedingungen, Zustände und Einrichtungen es in dieser neuen Form der Gesellschaft geben wird, wie sie funktionieren und welche Wirkung sie wahrscheinlich auf den Menschen haben wird. Gegenwärtig haben wir erst zu erweisen, daß solcher Zustand überhaupt möglich ist, daß Anarchie verwirklichtbar ist.

Wie ist das Dasein eines Durchschnittsmenschen heutzutage? Fast deine ganze Zeit ist erforderlich, um deinen Lebensunterhalt zu verdienen. Du bist so beschäftigt mit deinem Lebensunterhalt, daß dir kaum Zeit bleibt, zu leben, das Leben zu genießen; weder Zeit noch Geld. Du bist glücklich, wenn du irgendeine Einkommensquelle, eine Beschäftigung hast. Dann und wann kommt Feierzeit: es gibt Arbeitslosigkeit und Tausende werden aus Lohn und Brot geworfen, jedes Jahr, in jedem Lande. Solche Zeit bedeutet kein Einkommen, keinen Lohn. Sie führt zu Sorge und Entbehrung, Verzweiflung und Selbstmord. Das bedeutet Armut und Verbrechen. Um dieser Armut zu steuern, errichten wir Wohltätigkeitsheime, Armenhäuser, Hospitäler, die alle mit deinen Steuern erhalten werden. Dem Verbrechen vorzubeugen und die Verbrecher zu bestrafen, bist wieder du da, der Polizei, Detektive, Staatsmacht, Richter, Advokaten, Gefängnisse und Gefängniswärter zu erhalten hat. Kannst du dir etwas Sinnloseres und Unpraktischeres vorstellen? Die Gesetzgeber erlassen Gesetze, die Richter legen sie aus, die verschiedenen Beamten führen sie durch, die Polizei jagt und verhaftet den Verbrecher und schließlich nimmt ihn der Gefängnisaufseher in Verwahrung. Zahlreiche Personen und Einrichtungen sind beschäftigt, den arbeitslosen Menschen vom Stehlen abzuhalten und ihn zu bestrafen, wenn er es versucht. Dann wird er mit jenen Existenzmitteln versorgt, deren Fehlen ihn zuvor das Gesetz hat brechen lassen. Nach kürzerer oder längerer Zeit wird er wieder herausgelassen. Wenn es ihm nicht gelingt, Arbeit zu bekommen, beginnt er den gleichen Kreis von Diebstahl, Verhaftung, Prozeß, Einkerkerung von neuem.

Das ist eine harte, aber zutreffende Darstellung unseres stumpfsinnigen Systems; stumpfsinnig und ohnmächtig: Gesetz und Regierung erhalten dies System. Ist es nicht merkwürdig, daß die meisten Menschen sich einbilden, wir könnten ohne Regierung nicht auskommen, wo unser eigentliches Leben tatsächlich nicht den geringsten Zusammenhang mit ihr hat, sie nicht braucht und nur behindert wird, sobald Gesetz und Regierung sich einmischen. „Aber Sicherheit und öffentliche Ordnung,“ wendest du ein, „können wir die haben ohne Gesetz und Regierung? Wer wird uns gegen den Verbrecher schützen?“ Die Wahrheit ist, daß das, was „Gesetz und Ordnung“ genannt wird, tatsächlich die schlimmste Unordnung ist. Daß bißchen Ordnung und Ruhe, das wir haben, ist dem gesunden Menschenverstand und den vereinten Anstrengungen der Menschen zu verdanken, meistens trotz der Regierung. Brauchst du die Regierung dazu, um dir zu sagen, daß du nicht vor einem fahrenden Automobil herumspazieren sollst? Brauchst du sie,

damit sie dir verbiete, von der Brooklyn-Brücke oder vom Eiffelturm herunterzuspringen? Der Mensch ist ein soziales Geschöpf: er kann nicht allein existieren; er lebt in Gemeinschaften und Gesellschaften. Wechselseitige Bedürfnisse und gemeinsame Interessen führen zu gewissen Uebereinkommen, die uns Sicherheit und Behagen verschaffen. Solche Zusammenarbeit ist frei, freiwillig; sie braucht keinen Zwang durch die Regierung. Du trittst einem Sportklub oder einem Gesangverein bei, weil deine Neigungen in der Richtung gehen, und du wirkst mit den anderen Mitgliedern zusammen, ohne daß irgendjemand dich dazu zwingt. Der Wissenschaftler, der Schriftsteller, der Künstler und der Erfinder suchen ein jeder ihre Umgebung und ihre gemeinschaftliche Arbeit. Ihre Impulse und Bedürfnisse sind ihr bester Ansporn; jegliche Regierung oder Behörde kann ihre Bemühungen nur hemmen. Ueberall im Leben wirst du das Bedürfnis und die Neigung der Menschen zu Zusammenschluß, zu gegenseitigem Schutz und gegenseitiger Hilfe bemerken können. Das ist der Unterschied zwischen Dinge ordnen und Menschen regieren, zwischen Tun aus freien Stücken und Tun auf Befehl. Es ist der Unterschied zwischen Freiheit und Zwang, zwischen Anarchie und Regierung. Denn Anarchismus heißt freiwillige Zusammenarbeit an Stelle von erzwungener Teilnahme; bedeutet Eintracht und Ordnung anstatt Zwietracht und Unordnung.

„Aber wer wird uns gegen Verbrechen und Verbrecher beschützen?“ fragt du. Lieber frage dich selbst, ob die Regierung uns wirklich gegen sie schützt. Ist es nicht gerade die Regierung selbst, die die Bedingungen schafft und fortbestehen läßt, die Verbrechen hervorrufen? Entwickeln nicht Einmischung und Gewalt, worauf alle Regierungen beruhen, den Geist der Unduldsamkeit und Verfolgung, des Hasses und vermehrter Gewalt? Wächst denn nicht das Verbrechen mit dem Anwachsen von Armut und Ungerechtigkeit, hervorgerufen durch die Regierung? Ist denn die Regierung selbst nicht die größte Ungerechtigkeit und das größte Verbrechen? — Verbrechen ist die Folge wirtschaftlicher Bedingungen, sozialer Ungleichheit, von Unrecht und Uebel, deren Eltern Regierung und Monopolssystem sind. Regierung und Gesetz können den Verbrecher nur bestrafen. Sie heilen weder noch verhüten sie Verbrechen. Die einzige wirkliche Heilung des Verbrechens besteht darin, seine Ursachen zu beseitigen, und das kann die Regierung niemals, denn sie ist gerade dazu da, diese Ursachen zu erhalten. Verbrechen kann nur ausgeschaltet werden, indem man die Bedingungen forträumt, die es schaffen. Die Regierung kann das nicht.

Anarchismus bedeutet, diese Bedingungen forträumen. Verbrechen, die aus der Regierung hervorgehen, aus ihrer Unterdrückung und Ungerechtigkeit, aus Ungleichheit und Armut, werden unter der Anarchie verschwinden, sie bilden bei weitem den größten Prozentsatz aller Verbrechen. Gewisse andere Verbrechen werden für eine Zeit fortbestehen, solche, die aus Eifersucht, Leidenschaft und aus dem Geist der Unterdrückung und Gewalt sich ergeben, welcher die Welt heute beherrscht. Aber diese Abkömmlinge von Autorität und Besitz werden unter gesunden Bedingungen auch allmählich verschwinden, zusammen mit der Atmosphäre, die sie entwickelt hat. Anarchie wird daher weder Verbrechen ausbrüten noch irgendwie Boden für ihr Gedeihen bieten. Auf gelegentliche antisoziale Taten wird geblickt werden wie auf Ueberbleibsel früherer ungesunder Bedingungen und Gewohnheiten, und sie werden eher als krankhafter Gemütszustand denn als Verbrechen behandelt werden. Anarchie würde damit beginnen, den Verbrecher zu ernähren und ihm Arbeit zu verschaffen, anstatt ihn erst zu überwachen, zu verhaften, zu richten und einzusperren und zum Schluß ihn zu ernähren mitsamt den vielen anderen, die ihn überwachen und ernähren.

Sicherlich zeigt eben dieses Beispiel, um wieviel vernünftiger und einfacher das Leben unter der Anarchie sein würde, als jetzt . . .

Es ist beinahe unmöglich, die wunderbaren Aussichten zu erfassen, die sich dem Menschen in einer Gesellschaft des kommunistischen Anarchismus eröffnen. Der Gelehrte könnte sich ganz seiner Lieblingsbeschäftigung widmen, ohne sich um sein tägliches Brot aufreiben zu müssen. Der Erfinder würde jede Erleichterung zu seiner Verfügung finden, um die Menschheit mit seinen Entdeckungen und Erfindungen zu beglücken. Der Schriftsteller, der Dichter, der Künstler — alle könnten auf den Schwingen der Freiheit und der sozialen Harmonie zu größeren Höhen ihrer Begabung emporsteigen. Erst dann würden Recht und Gerechtigkeit zu dem ihrigen kommen. Unterschätze nicht die Rolle, die diese Empfindungen im Leben des Einzelnen wie der Nation spielen. Wir leben nicht vom Brote allein. Sicherlich, das Dasein ist nicht möglich, ohne daß wir Gelegenheit haben, unsere leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen. Aber ihre Befriedigung macht unter keinen Umständen das ganze Leben aus. Das gegenwärtige System der Zivilisation hat, indem es Millionen enterbt hat, sozusagen den Bauch zum Mittelpunkt des Universums gemacht. Aber in einer vernünftigen Gesellschaft, mit Ueberfluß für alle, würde die reine Existenzsicherheit wie die Luft, die für alle ist, als selbstverständlich betrachtet werden. Die Empfindungen der menschlichen Zuneigung, der Gerechtigkeit und des Rechts erhielten die Möglichkeit, sich zu entwickeln, befriedigt zu werden, sich auszubreiten und zu gedeihen. Selbst heutzutage ist der Sinn für Gerechtigkeit und Anstand im Herzen der Menschen noch lebendig, trotz Jahrhunderten voll Unterdrückung und Entartung. Er ist nicht ausgerottet, er hat nicht ausgerottet werden können, weil er dem Menschen eingeboren ist, ein Instinkt, der ebenso stark ist wie der der Selbsterhaltung und ebenso lebensnotwendig für unser Glück. Denn nicht alles Elend, das wir heute auf der Welt haben, kommt vom Mangel an materiellem Wohlbsein. Man kann eher das Verhungern ertragen als das Bewußtsein von Ungerechtigkeit. Das Bewußtsein, daß du ungerecht behandelt wirst, wird dich geradeso schnell zu Protest und Rebellion treiben, wie der Hunger, vielleicht noch schneller. Hunger mag die unmittelbare Ursache jeder Rebellion oder jeden Aufstandes sein, aber dahinter ist die schlummernde Gegnerschaft und der Haß der Massen gegen diejenigen, durch deren Hände sie Ungerechtigkeit und Unrecht leiden. Tatsache ist, daß Recht und Gerechtigkeit eine weit wichtigere Rolle in unserem Leben spielen, als den meisten Menschen bewußt wird. Diejenigen, die das leugnen möchten, verstehen ebensowenig von der Natur des Menschen wie von der Geschichte. Tagtäglich siehst du Menschen sich gegen das empören, was sie als Ungerechtigkeit empfinden. „Das ist nicht recht“ ist der instinktive Protest des Menschen, wenn er fühlt, daß Unrecht geschieht. Natürlich, eines jeden Menschen Auffassung von Unrecht und Recht hängt von seiner Ueberlieferung, Umgebung und Erziehung ab. Aber wie immer seine Auffassung auch sei, sein natürlicher Impuls ist, zu ahnden, was er für ungerecht hält.

Historisch ist dasselbe richtig. Mehr Rebellionen und Kriege sind durchgeföhrt worden für die Ideen von Recht und Unrecht, als aus materiellen Gründen. Mögen Marxisten hier bemerken, daß unsere Ansicht von Recht und Unrecht selbst durch wirtschaftliche Bedingungen gebildet worden sind, das ändert in keiner Weise etwas an der Tatsache, daß der Sinn für Recht und Gerechtigkeit zu allen Zeiten die Menschen zu Heldentum und Selbstaufopferung für Ideale begeistert hat. . . . Die ganze Geschichte hindurch, die vergangene und die neuzeitliche, hat der Sinn für Recht und Gerechtigkeit den Menschen individuell und kollektiv, zu Taten von Selbstaufopferung und

Ergebenheit begeistert und ihn hoch emporgehoben über den trüben Klein-kram seiner Alltags-Existenz. Es ist natürlich tragisch, daß sich der Idealismus ausdrückte in Taten der Verfolgung, Gewalt und Schlächtere. Es waren die Verworfenheit und Selbstsucht der Könige, Priester und Herren, Unwissenheit und Fanatismus, die diese Formen bestimmten. Aber der Geist, der die Menschen erfüllte, war der des Rechts und der Gerechtigkeit. Alle vergangene Erfahrung beweist, daß dieser Geist immer lebendig ist und daß er ein mächtvoller und beherrschender Faktor auf der ganzen Stufenleiter des menschlichen Lebens ist.

Die Bedingungen unserer heutigen Existenz schwächen und lähmen den edelsten Zug des Menschen, verzerren seine Offenbarung und lenken ihn in das Fahrwasser der Unduldsamkeit und Verfolgung, des Hasses und Streits. Aber einst wird der Mensch von dem zersetzenden Einfluß materieller Interessen befreit sein, herausgehoben aus Unwissenheit und Klassengegensätzen. sein angeborener Geist des Rechts und der Gerechtigkeit wird neue Ausdrucksformen finden, Formen, die auf mehr Brüderlichkeit und guten Willen zielen, auf persönlichen Frieden und soziale Harmonie. Nur unter der Anarchie kann der Geist zu seiner vollen Entwicklung kommen. Befreit von dem entwürdigenden und verwirrenden Kampf um unser tägliches Brot, beteiligt an Arbeit und Wohlergehen, hätten die besten Eigenschaften des Menschenherzens und -sinnes die schönste Gelegenheit zu Wachstum und segensreicher Entfaltung. . . Daher bildet die Anarchie das Ideal nicht nur für irgendein besonderes Element oder eine Klasse, sondern für die gesamte Menschheit, weil sie, im weitesten Sinne, uns allen zugute kommen müßte. Anarchismus ist die Formel eines allgemeinen und dauernden Wunsches der Menschheit. Jeder, der unter Unrecht und Ungerechtigkeit leidet, unter dem Uebel der Korruption und dem Schmutz unseres gegenwärtigen Lebens, ist instinktiv der Anarchie zugeneigt. Jeder, dessen Herz nicht tot ist für Güte, Mitleid und Kameradschaft, muß bemüht sein, sie zu fördern. Jeder, der Armut und Elend, Tyrannei und Unterdrückung zu erdulden hat, müßte das Kommen der Anarchie begrüßen. Jeder freiheits- und gerechtigkeitliebende Mann, jede solche Frau müßte sie verwirklichen helfen. Und zuerst und am nächsten unter allen müßten die Unterworfenen und Getretenen der Welt dazu beitragen. Sie, die Paläste bauen und in Hütten leben; die den Tisch des Lebens decken, denen aber nicht gestattet wird, an der Mahlzeit teilzunehmen; die den Reichtum der Welt schaffen und selbst enterbt sind; die das Leben mit Freude und Sonnenlicht füllen und selbst in den Tiefen der Dunkelheit verachtet bleiben; der hilflose Riese der Arbeit, das Proletariat des Hirns und der Muskeln, die industriellen und ländlichen Massen, sie werden die Anarchie am fröhlichsten umarmen.

An sie richtet der Anarchismus den stärksten Ruf: sie sind es, zuerst und vor allen Dingen, die für den neuen Tag arbeiten müssen, der ihnen ihre Erbschaft zurückgeben und der gesamten Menschheit Freiheit und Wohlfahrt, Freude und Sonnenlicht bringen soll.

Alexander Berkman.

Jahrmarkt der Gerechtigkeit

Die deutsche Gerechtigkeit ist mit dem Abscheiden der Müllerschen in die Gefilde der unbeschäftigten Staatskostgänger in die Fürsorge eines sicheren Dr. Bredt übergegangen. Sein Vorgänger darf, weil er der Macht der Welt erst traut, wenn sie sich der Obhut des Himmels löblich unterworfen hat, der Regierung seines frommen Parteibruders Brüning zur Zierde gereichen, wie bis jetzt derjenige der rötlichen Young-Mannen; nur daß Herr v. Guérard nicht mehr um das sichere Dahingleiten des Schinderkarrens der Justiz auf dem gesetzlichen Paragrafenstrange bemüht zu sein braucht, sondern statt dessen den Lokomotivführerposten im Reichsverkehr übernommen hat. Er war ja auch nicht Justizminister geworden, weil er einmal Jura studiert hatte, sondern weil er katholische Politik betreibt, und so wird er in Zukunft das Kursbuch verantwortlich zeichnen, weil er die Straße der kirchlichen Tugend wandelt; diese Straße dient also nunmehr dem Verkehr. Das ist halt das demokratische System, dessen wir uns unter Brüning, Schiele und Treviranus nicht weniger erfreuen als unter Müller, Severing und Schmidt. Vom Fach, dessen höchster Verweser du wirst, brauchst du keine Ahnung zu haben, aber die Mitgliedschaft zu einer durch die Geheimnisse der politischen Zahlenmystik zum Mitregieren zugelassenen Partei mußt du zu deinem Beruf erwählt haben. Die Sachkenntnis ist ja bei den Weichenstellern und den Piloten vorhanden, beim Guérard genügt das katholische Bekenntnis, um die Sachkundigen zu kommandieren. Die deutsche Rechtspflege aber ist dank besagter Demokratie angesichts des weltgeschichtlichen Vorganges, daß der Wahlsieg der Sozialdemokraten und Kommunisten bei der letzten aufregenden Feststellung des gesamten Volkswillens plötzlich die Berufung einer noch wilhelmischeren Regierung als der durch jene Wahl gestürzten nötig machte, in die Hände des ordentlichen Professors D., Dr. Dr. Joh. Viktor Bredt übergegangen. Dessen Eignung zum Hüter der Gerechtigkeit, welche bekanntlich das Fundament der Staaten ist, ergibt sich zwanglos aus seiner Weltanschauung, die, auf eine kurze Formel gebracht, etwa lautet: kauft Eure Unterhosen nicht im Warenhaus, sondern im Wäschegeschäft! Ob es ihm gelingen wird, in der Justizbranche den Großbetrieb des deutschen Zuchthauswesens ein wenig abzubauen, müssen wir abwarten. Sollte er den Kleinhandel in seinem Ressort bloß damit zu fördern glauben, daß unter seinem Zepher den großen Gaunern nichts geschieht und die kleinen baumeln müssen, dann müßte ihm freilich bedeutet werden, daß man ihn dazu nicht hätte als Firmenchef zu engagieren brauchen; den alten Ladenhüter haben seine Vorgänger zu allen Zeiten und in allen Ländern auf dem Jahrmarkt der Gerechtigkeit verhökert. Immerhin wurde jüngst eine Äußerung des Professors Bredt mitgeteilt, die den Verkäufer der Kleinwirtschaft doch als großzügigen Mann erweist. Danach rühmte er sich schon vor Jahren gesagt zu haben: „Wenn in einer Nacht plötzlich 20 Millionen Deutsche ums Leben kämen, dann wären wir das reichste Volk der Welt.“ Zwar hat der Münchener Irrenarzt, Professor Gruber, vormals Begründer des Vereins zur raschen Niederkämpfung Englands, bereits vor 10 Jahren erklärt, es gäbe in Deutschland 20 Millionen Menschen zuviel, aber ein solches Plagiat wird wohl auch unter dem wirtschaftlichsten Justizminister nicht strafbar befunden werden, und Herrn Bredt muß mindestens zugestanden werden, daß er als Mitglied der neuen Regierung durch die Mitverantwortung für die jetzt eingeleitete agrarische Volksauspowerung gleich bei Beginn seiner Tätigkeit zu seinem Teil dazu

beigetragen hat, daß der erwünschte Zustand in greifbare Nähe gerückt scheint.

Auf jeden Fall wird die hanebüchene Herabschraubung der Lebenshaltung für die gesamte arbeitende Bevölkerung bei gleichzeitiger Befestigung und Vermehrung der Bedingungen, die einem nie erlebten Grad der Erwerbslosigkeit zum Dauerzustand machen, der Brodtschen Strafiustiz gewaltige Wassermassen auf die Mühle treiben. Die Verbrechen aus Not und Verzweiflung werden sich in einem Maße steigern, daß die Einführung einer Verurteilungsmaschine am laufenden Band nicht mehr lange wird aufgeschoben werden können, und bekanntlich sind nur die Verbrechen aus Not und Verzweiflung wirkliche Verbrechen. Wer es nicht nötig hat, zu stehlen und tut es doch, wie die Damen Gräfin Bothmer, Komtesse Monroy, Frau Regierungspräsident Momms; wer den Vater abschießt, ohne daß quälender Hunger die Erbgeleüste zum unwiderstehlichen Zwang gepeitscht hätte, wie es der Graf Stolberg tat; wer seine Geilheit auf Kinder losläßt, ohne daß trübe Wohnverhältnisse in der eigenen Jugend die natürlichen Hemmungen verloren gehen ließen, wie der Potsdamer Graf Pahlen, braucht sich nicht zu ängstigen, daß Staat und Gesellschaft sich in ihrer Sicherheit bedroht fühlen möchten, wenn er nicht die Luft der deutschen Kerker verschlechtern hülfte. Herr Kommerzienrat Meußdörffer hat seine hunderttausend Mark Kautions wieder und darf sich in seiner Villa unbehelligten Betrachtungen darüber hingeben, daß der Versuch, zwei Arbeiter zu bestechen, um sie zum Mordgeständnis zu bewegen, Kraftvergeudung war; Verbrechen jeder Art werden ohnehin niemandem anders als armen Teufeln zugetraut, das ist das einzige Monopol, dessen sich das Proletariat im bürgerlichen Staate erfreut. Das gilt auch fürs Politische. Herr Femetäter Fahlbusch drängt seit langem auf Durchführung seines Prozesses wegen der Ermordung etlicher schwarzer Weißgardisten. Im Gefängnis zwar brauchte er die Ansetzung der Hauptverhandlung nicht abzuwarten, gegen eine Kautions von 20 000 Mark durfte er frei umherlaufen (34 kommunistische Redakteure sitzen zur Zeit wegen leichter Preßvergehen im Kittchen; sie haben aber proletarische Interessen verwaltet). Eines Tages verlangte Herr Femetäter Fahlbusch seine Tausender zurück, damit man ihn wieder einkastete und dadurch der Prozeßgang beschleunigt würde. Was geschah? Die Kautions wurde auf Heller und Pfennig zurückerstattet, und der wegen mehrfachen Mordes „Verfolgte“ bekam den Bescheid, daß er auch ohne Sicherheitsleistung mit Herrn Oberfemetäter Paul Schulz neue Vaterlandsrettung betreiben und dabei auf die Rechtspflege anstoßen dürfe.

Wie es im übrigen auf dem Jahrmarkt der Gerechtigkeit zugeht, bemerkt der sozial bewegte Zeitgenosse nur, wenn er mal vor einer Bude stehen bleibt, die besonders bunt angestrichen ist oder deren Ausrufer ein ungewöhnlich lautes Organ hat. So bietet der „Falke“-Prozeß mal eine hübsche Abwechslung. Da will ein venezolanischer Hochstapler gern heimatlicher Mussolini werden, organisiert von Paris aus die dazu erforderliche Revolution, indem er einer deutschen Reederei ein Schiff abmietet, gehörig Waffen und Munition darauf verstaut, das Ding zum kleinen Privatkreuzer zurechtmontiert und den Kapitän unterwegs die Mannschaft zu Kriegshelden und Befreier Venezuelas dingen läßt. Wäre das Unternehmen nicht an seiner eigenen Lächerlichkeit militärisch gescheitert, dann hätte es gar keinen Prozeß gegeben, Herr Del Gado, den sein Scherz das wertvolle Leben gekostet hat, wäre Beherrscher einer der deutschen Republik befreundeten Macht, und die Herrschaften, die ihm dazu verholfen hätten, wären Würdenträger und begeisterte Patrioten von Venezuela und nicht Angeklagte vor einem Hamburger Gericht. Die Ma-

trosen aber hätten die deutsche Heimat vielleicht erst wiedergesehen, wenn sie den zentralamerikanischen Landesvater als Leibgarde beim ersten Besuch in Berlin begleitet hätten, wo ihnen die Buschklepper aus dem Roten Hause in Sklarekpelzen einen fürstlichen Empfang am Lehrter Bahnhof bereitet und ihnen afghanische und ägyptische Ehren erwiesen hätten. Der „Falke“ Prozeß hätte nicht viel mehr Bedeutung als ein lustiger Operettenfilm, gäbe ihm nicht die Art der Verteidigung einen bemerkenswerten politischen Sinn. Der angeklagte Schiffseigentümer Felix Prenzlau erklärt nämlich, bei der ganzen Geschichte handle es sich um weiter nichts als um einen einfachen landesüblichen Waffentransport, und wenn ihm das Gericht darin beistimmt, dann kann ihm nichts geschehen: Denn: „der Transport von Waffen“, sagte Prenzlau wörtlich, ist nicht strafbar und nicht ungewöhnlich. Allererste Hamburger Exportfirmen machen fortgesetzt solche Geschäfte und bekannte Reedereien übernehmen den Transport.“ Sieh mal an! Als vor einiger Zeit bekannt wurde, daß riesige Munitionstransporte über Kiel an die chinesischen Konterrevolutionäre geschoben würden und daß dabei Offiziere der Reichsmarine die Pfoten zwischen den Knallerbsen hätten, erklärte Herr Gröner im Reichstag, es handle sich um ganz gemeine Schiebereien, und er hoffe, daß die Beteiligten gehörig eingetunkt würden. Dann stieg der Kieler Prozeß, bei dem alle Türen luftdicht geschlossen wurden und von dessen Ermittlungen nichts weiter an die Öffentlichkeit drang, als daß alle Angeklagten auf Staatskosten freigesprochen wurden. Ich entnehme einer rechtsgerichteten klerikalen Zeitung folgende Bemerkungen: „Ein Hamburger Kaufmann kann ruhig in Frankreich oder sonstwo eine Schifflladung Waffen kaufen, diese am Hamburger Freihafen übernehmen und als seinen Transport weiterleiten. Der Waffenhandel ist in erster und letzter Linie ein Geschäft; Verdienste von 300 und mehr Prozent sind keine Seltenheit. Das Waffengeschäft ist seiner ganzen Natur nach ein Kettengeschäft mit allen Nachteilen und Vorzügen, d. h. Verdunklungsmöglichkeiten eines solchen. Eine Ladung Waffen geht oft durch unzählige Hände, bis sie endlich den Bestimmer erreicht. Dieser Zwischenhandel ist es auch, der die Waffen schließlich so verteuert. Es gibt eine ganz bestimmte Klasse von Waffenhändlern, die man die Einkäufer nennen kann. Ihre Tätigkeit besteht darin, Waffenquellen auffindig zu machen und größere Posten aufzukaufen. Wenn es nachher zum Skandal kommt, dann haben diese Leute immer altes unbrauchbares Material zu Verschrottungszwecken gekauft. Die Herkunft der Waffen ist nicht so schwer zu ermitteln. Wo sind z. B. die Waffen anlässlich der Entwaffnung des Rifkabylengebietes geblieben? Wo die Nachlaßmasse aus den afghanischen Unruhen? Hier sind ganze Waffenlager en bloc aufgekauft worden. Auch hat der Weltkrieg ein gewaltiges, fast unerschöpfliches Waffenlager aller Art hinterlassen, aus dem man noch jahrzehntelang schöpfen kann. Und die letzten Verbraucher? Es ist kein Zufall, daß sie meistens in Paris sitzen. In Paris residieren dauernd Dutzende von gestürzten amerikanischen Präsidenten, Parteigängern und grollenden Potentaten. In Südamerika ist ewiger Bedarf an Waffen, und auch China wird wohl noch lange ein treuer Kunde bleiben.“ — Was die Gerechtigkeit betrifft, so kümmert sie sich um derlei Angelegenheiten nur, wenn zufällig ein Paragraphen des Strafgesetzbuchs verletzt scheint, wie diesmal der, der vom „Menschenraub“ handelt. Wo nur die gewinnsüchtige Absicht vorliegt, die Hinmordung tausender arbeitender Menschen zu ermöglichen, geht das keinen Richter etwas an

Aber der Arme, der Bedrängte, der Gehetzte, der Zerquälte und Verzweifelte, den tausend Nöte, von denen dem im weichen Bett und im warmen Zimmer gesicherten Bürger keine je nahe gekommen ist, zum

Freyler an der geheiligten Ordnung des Staates, am Eigentum oder gar am Leben von Mitmenschen gemacht haben, der hat nicht zu lachen, wenn der dürre Arm des öffentlichen Rechtes nach ihm langt. Da ist kürzlich wieder ein „Schwerverbrecher“ aus dem Zuchthaus geflüchtet, und die ganze Meute entrüsteter Selbstzufriedener kläffte ihm nach und troff vor klebriger Gier, die tausend Mark zu gewinnen, die man für seine Ergreifung ausgesetzt hatte; es sind dieselben, die sich nach 2000 Jahren noch entsetzen, daß einmal einer einen Gesuchten um 30 Silberlinge an seine Schergen verraten hat. Goldbach, der übrigens schon sehr früh anarchistische Ideen aufgenommen hatte, war mit 19 Jahren dem grauenvollen Verließ einer Fürsorgeanstalt entkommen. Auf der Flucht mußte er leben: da ihm keiner gab, was er brauchte, Nachfrage nach Arbeit aber Rücktransport in die gehäßte Anstalt bedeutete hätte, mußte er requirieren gehen. Dabei geriet er mit einem Polizisten ins Handgemenge und schoß. (Nebenbei: gewiegte Einbrecher schießen nicht, nur nervöse, von der Gefahr verwirrte Neulinge suchen ihr Heil bei der Waffe und rennen grade dadurch in ihr Verderben; ist das schon je von Richtern als mildernder Umstand gewürdigt worden?) Der Beamte starb, der junge Mensch wurde verurteilt, — wegen vorsätzlichen Mordes zur Todesstrafe! Was hier vorlag, wenn man denn schon das geschriebene Staatsgesetz anerkennen will, war Notwehr zur Abwehr einer unmittelbaren Gefahr bei Begehung einer Straftat, also Totschlag im Sinne des § 214 StGB., Jugend, Not und entsetzliches Lebensschicksal des Täters gar nicht gerechnet. Nachher war es noch hohe Gnade, daß man den armen Jungen fürs ganze Leben im Zuchthaus zu halten beschloß. Nach 8 Jahren ist er der Gerechtigkeit entronnen. Wer ihn einfängt, kriegt einen Haufen Geld und kann es verjuxen im schönen Bewußtsein, es ehrlich erworben zu haben.

Wie wäre es eigentlich, wenn man für solche Fälle einmal eine Amnestie erließe? Wie wär's, Herr Dr. Bredt, wenn Sie die gute Gelegenheit wahrnähmen und bei der Räumung der letzten Rheinzone mal wirklich etwas für den kleinen Mann täten? Ich bin erbötig, Ihnen etliche Dutzend Fälle zu unterbreiten von Strafvollstreckungen an Verurteilten, die, unabhängig von allen politischen, sozialen, gesellschaftlichen und moralischen Sonderauffassungen, kein fühlender Mensch im Zuchthaus lassen würde, der sich anders als nur bürokratisch, als nur unter dem Gesichtspunkt des ödesten Formalismus mit ihren einzelnen Schicksalen befassen würde. Wissen Sie, daß noch viele Gefangene in den deutschen Strafanstalten sitzen, die die Sünden, für die man sie büßen läßt, als Soldaten des Weltkrieges begangen haben? Wissen Sie, daß Hunderte von Gefangenen noch von der Zeit des Krieges her sitzen, die ihre Straftat nicht begangen hätten, wenn die Auflösung aller sittlichen Begriffe durch die Kriegsmoral ihr Gefühl für Recht und Unrecht nicht verwirrt hätte? Wissen Sie, daß zahllose Verurteilte ihr Los den Schrecken der Inflationszeit danken und daß deren Kinder noch heute des väterlichen Schutzes entraten, weil die Väter eben damals der Not und dem Hunger und dem Anblick ihrer verelendeten Familie nicht gewachsen waren? Wissen Sie, daß massenhaft Urteile gefällt worden sind, die einer Nachprüfung vor einem Wiederaufnahmeverfahren nicht standhalten könnten und daß ihre Opfer nur deshalb im Zuchthaus bleiben müssen — vielfach lebenslänglich, weil die Gesetze unter Tausenden von Fällen kaum einen zu einer solchen Nachprüfung zulassen? Ich will Ihnen Akten vorlegen, daß Ihnen Angst werden müßte vor dem Amt, das Sie übernommen haben.

Aber Herr Bredt wird sich von dem ewigen Gerechtigkeits-Prokuristen Joel beraten lassen wie alle seine Vorgänger, und der wird ihm sagen, daß Amnestien das Vertrauen in die Rechtssicherheit des Landes

erschüttern müssen. Da aber das nackte Unrecht auf dem Jahrmarkt der Gerechtigkeit nicht ausgeschrien wird, leidet die Staatsräson und das Vertrauen in die Rechtssicherheit von ihm keinen Schaden. Oder aber Herr Bredt wird den Erich Kuttner um Auskunft bitten und der wird Opfer der Justiz noch ins Grab hinein beschimpfen, wie unsern toten Genossen Kobitsch-Meyer, dem das konterrevolutionäre Klassengericht bestätigt hat, daß er Geld raubte, um damit revolutionäre Aufgaben zu erfüllen, während der Sozialdemokrat Kuttner schon Schüttelfröste bekommt, wenn er erfährt, daß die gesetzlich nicht privilegierte Aneignung fremden Eigentums von manchen Leuten minder hart beurteilt wird, als gewisse Revolverknipseereien, an die zwar er nicht mehr denkt, die aber wir andern nicht vergessen haben. Herr Kuttner hat sogar geglaubt, die Ehre des Genossen Rudolf Margies bedecken zu müssen, indem er eine angebliche Strafliste aus dessen Vorleben den Bürgern des Landtages zur Kenntnis brachte. Margies sitzt als politischer Gefangener wegen anerkannt politischer Taten. Da Kuttner mit dem Proletariat nichts anderes zu tun hat, als daß er dessen Mißleitung zum Lebensberuf erkoren hat, ist ihm das Vorleben eines Revolutionärs, das von Not und Entbehrung gezeichnet war, nur interessant als Material zur Entrüstung darüber, daß jemand Revolutionär sein kann. Kuttner ist keine wichtige Persönlichkeit, bedeutsam höchstens als Typus des Politikers, den die deutsche Sozialdemokratie für besonders geeignet hält, die Fragen des Rechts zu behandeln. Vielleicht weiß dieser Kuttner wirklich nicht, daß das Malheurchen, das ihm mit dem Arbeiter Eichhorn passiert ist, nur deswegen ein bloßer Unfall war und daher mit dem Freispruch Kuttners endete, weil es eben ihm, dem prominenten Sozialdemokraten mit einem gewöhnlichen Spartakisten widerfahren ist. Wir wissen, daß im umgekehrten Fall, wenn Gott behüte ein spartakistischer Arbeiter den großen Erich Kuttner abgeknallt hätte, dieser Arbeiter noch heute zu den Zuchthäuslern gehören würde, um derenwillen wir endlich eine gründliche, nicht auf anerkannt Politische beschränkte Amnestie verlangen müssen. Arbeiter! Kümmert Euch um die Justiz! Der Jahrmarkt der staatlichen Gerechtigkeit ist eine Stätte des Grauens, und seine Schaubuden sind die Schreckenskammern des Lebens!

Nachtrag. Das Programm der Jahrmarktschmiere wechselt rascher, als der Chronist registrieren kann. In Columbus im Staate Ohio brennt das Zuchthaus nieder, ein Zuchthaus, das für 2000 Besserungsbedürftige Unterkunft bietet. Die glücklichen Verhältnisse der Vereinigten Staaten bringen es mit sich, daß der Bau der Gerechtigkeit für 5000 Menschen reichen muß, denn der beste Staat kann bei seinen Kerkerbauten nicht Schritt halten mit dem Tempo, in dem die Einwohner eines Landes beweisen, daß sie den Staat gar nicht wert sind. Nichtsdestoweniger quartiert dieser Staat sie alle ein. Bei dem Brande in Columbus kamen weit über 300 Gefangene um, Hunderte wurden schwer verletzt. Zwölf Mörder, berichtete der „Vorwärts“ in Balkenüberschrift, verbrannten. Unter Mördern verstehen die Sozialdemokraten heute diejenigen, die nicht zu aller Qual stillhalten, beileibe nicht solche Leute, die auf Kommando wehrlose Menschen zu Brei schießen. Also nicht die Justizorgane waren die Mörder, die die ihrer Obhut anvertrauten Gefesselten den Flammen überließen, sondern die Umgekommenen. Die Schlüssel zum Aufsperrn der brennenden Käfige waren verloren gegangen, auch „verweigerten die Wärter die Oeffnung der Zellen.“ Die Strickleitern, mit denen die Verwundeten und Toten geborgen werden sollten, rissen, so gab es außer Verbrennungen noch Genickbrüche. Aber die Sorge ging ja auch dem staatsbewußten Personal nicht darum, Leben zu retten, sondern darum, dem Staat keines seiner

Opfer entwischen zu lassen. Die geretteten Gefangenen wurden zusammengetrieben und mit Gummiknüppeln und Waffen jeder Art verhindert, dem Schauplatz des Todes zu entfliehen. „Viele der Gefangenen“, heißt es im Zeitungsbericht, „sind infolge der furchtbaren Aufregung wahnsinnig geworden, mehrere erblindeten.“ Doch lagen in den drei hauptsächlich betroffenen Gefängnisabteilungen sowieso nur Lebenslängliche und Gefangene mit Strafen von 25 Jahren. Für die mag Blindheit und Wahnsinn noch eine Wohltat sein. Aber „wahre Heldentaten vollbrachte die Tochter des Gefängnisdirektors. Sie gab Revolver, Maschinengewehre und Munition an die kopflos gewordenen Wächter aus und beruhigte die Gefangenen.“ Der Name der Heldenjungfrau wird leider verschwiegen. Vielleicht ist einer der Mörder Saccos und Vanzettis noch ledig; da wäre eine Frau für ihn. Ueber dem Jahrmarkt der Gerechtigkeit weht mächtig das Sternenbanner. Aufmerksame Augen erkennen aber deutlich darin eine schwarzrotgoldene Gösch.

Revolution in Indien

Seit hier im Märzheft (S. 138) die allzu bescheidenen Forderungen des Mahatma Gandhi als peinliche Realpolitik gekennzeichnet wurden, die seinem Ruf, der sich auf die bedingungslose Folgerichtigkeit seines Denkens und Handelns gründet, schwer abträglich sein und ihm die Gefolgschaft des besten Teiles der Ausgebeuteten, der Paria, kosten werde, — seit hier beklagt wurde, daß diesen Heiligen seiner Sache der Mut verlassen habe, der Narr seiner Sache zu sein, hat Gandhi die Torheit wiedergefunden, die von jeher seine große Weisheit ist. Eine der ersten seiner 14 Forderungen verlangt die Aufhebung des britischen Salzmonopols; die Verweigerung der Forderung gab ihm Anlaß, zur Anwendung seines bewährtesten Kampfmittels aufzurufen: zur organisierten Gesetzesverletzung, zur direkten Aktion zum Durchbrechen des Raubmonopols der Imperialisten. Er begab sich mit seinem Anhang auf den Zug zum Meer, um dort mit den primitivsten Mitteln Salz selber zu gewinnen, wohl wissend, daß die Engländer diesen symbolischen Akt der Selbsthilfe nicht zulassen konnten und nicht hinnehmen würden. Schwiegen sie einmal zu der sichtbaren Demonstration der geknechteten Armut, daß die Natur ihre Schätze für alle Menschen erzeugt und sie willig jedem Bedürftigen überläßt, dann hieße dieses Schweigen ein für alle Male anerkennen, daß die Armut ein moralisches Recht dazu habe, dem Reichtum seine Quellen abzuleiten. So geschah, was Gandhi vorausgesehen hatte und herbeiführen wollte: der Kampf brach aus. Die Büttel der „Arbeiterregierung“ des Herrn Mac Donald verhafteten die Salzpilger, verhafteten Gandhis Freunde, seinen Sekretär, nur an ihn selbst gingen sie nicht heran. Es wiederholt sich, was in Rußland zur Zeit der aktivsten Wirksamkeit Leo Tolstois geschah: die Zarenmacht verfolgte und tötete Dienstverweigerer, die Tolstois Lehren befolgten, verurteilte seine Freunde und alle, die sich zu Wortführern seiner Gedanken machten; ihn selbst, der sie aufrief, ihn zu verhaften und zu prozessieren, ließ sie unbehelligt. Gandhi fordert seine Anhänger auf, der Gewalt der Regierung keine eigene Gewalt entgegenzustellen, sie aber mit entschlossenster Gehorsamkeitsverweigerung zu beantworten, auf die Gefahr hin, getötet zu werden. Es ist unwahrscheinlich, daß der kluge Mann eine so sture Passivität von Menschen erwartet hat, die doch schon mit der Gesetzesverletzung den Geist der Rebellion in sich erweckt haben. Aber mit seiner Billigung oder trotz

seiner Warnung — Indien steht in Revolution. Straßenkämpfe in Karachan, in Peschawar, in Madras, in Lahore, in Kalkutta. In den großen Städten bereiten sich Riesenstreiks vor, die Engländer haben alle Waffen des Bürgerkriegs aufgeboden und kämpfen mit Panzerwagen und Standrecht — morgen vielleicht schon mit Gelbkreuz — um das Privileg, dem ältesten Kulturvolk der Erde Brot und Salz, Gesundheit und Leben, Kinder und Zukunft zu stehlen.

Die Revolution Indiens hat noch einen langen Leidensweg vor sich. Was in China, wo es unausgesetzt neue wechselvolle Kämpfe gibt, die von Europas, Amerikas und Japans Kapitalisten bestochenen Generäle treiben, um den Kulis die Segnungen dieser oder jener Regierung begreiflich zu machen, werden in Indien die religiösen Richtungen und die Stammesfeindschaften für die mannigfaltigen Kapitalinteressen zu leisten haben. Schon wenden sich die Mohammedaner gegen die Hindus, und man kann nur wünschen, daß Gandhi sich nicht in die Rolle des ethisch verbrämten Nationalrevolutionärs drängen läßt, der schließlich doch dazu mißbraucht würde, den priesterlichen Segen über die Unterdrückung der sozialen Revolution zu sprechen. Das Weltproletariat hat tausendfachen Anlaß, zur indischen Revolution zu stehen. In dieser Revolution darf es nur einen allen gemeinsamen Feind geben, den Imperialismus. Hier muß das britische Reich tödlich getroffen werden; verendet dieses Imperium an der Stätte seiner leuchtendsten Triumphe und seiner finstersten Verbrechen, dann hat mit dem Imperialismus zugleich das kapitalistische Weltssystem die blutende Wunde empfangen, die nicht mehr verheilen kann. Aber es geht nicht um einen Kampf Indiens gegen England, erst recht nicht um einen Kampf Englands gegen Rußland in dieser Revolution, sondern um einen Kampf geschändeter Menschlichkeit um Leben, Freiheit und eigenes Recht. Die Staaten, die ihre Hände ausstrecken, um angeblich den Kämpfenden zu helfen, haben — China ist Beispiel, China ist Warnung! — nur Staatsinteresse, nur Gewinninteresse, niemals Interesse an der wirklichen Befreiung des Volkes durch den Sozialismus. Daher beweist das europäische und amerikanische Proletariat den indischen Parias die brüderliche Solidarität nicht mit platonischen Sympathieerklärungen, sondern mit aktiver Hilfe: Verhinderung von Waffen- und Munitionstransporten, Bestreitung aller nach Indien bestimmter englischen Schiffe, wachsame Beobachtung kapitalistischer Spekulationspläne zur geschäftlichen Verwertung des indischen Freiheitskampfes, endlich Verschärfung des Klassenkampfes im eigenen Lande gegen die eigenen Ausbeuter. Das internationale Kapital ist ein einheitlicher Organismus, an allen Stellen empfindlich und von jeder Verwundung am ganzen Leibe geschwächt. Was der Arbeiter bei uns seiner herrschenden Klasse zufügt, fügt er den Feinden des indischen Proletariats zu; wo er über den Klassenfeind im eigenen Lande siegt, hilft er der Revolution in Indien siegen.

Die Papagelenkrankheit

Die exotische Krankheit, von der in den letzten Monaten so viel die Rede ging, scheint sich von den Menschen, welche davon befallen wurden, wieder auf die Papageien zurückgezogen zu haben. Dagegen ist eine besondere Form des Leidens, die schon sehr lange grassiert, aber niemals beobachtet worden ist, und die in Europa selbst beheimatet ist, noch nie mit solcher Heftigkeit aufgetreten wie gerade jetzt. Die Forschungen haben er-

geben, daß es sich bei dieser Papageienkrankheit um eine ausgesprochene politische Epidemie handelt und daß leider wieder einmal Proletariat besonders für die Ansteckung empfänglich sind. Die Krankheit (Psittacosis politica proletariensis) tritt in der Weise auf, daß ursprünglich ganz vernünftige und selbständig urteilende Arbeiter sinnlose Worte, wenn sie ihnen vor ihren Dressurlehrern oft genug vorgesprochen wurden, wie die Papageien einfach nachplappern. Zum Beispiel: Die Schwerindustriellen und die Großgrundbesitzer, lauter rassenstolze Arier, kehren den Arbeitern die Taschen um und verhängen Steuern und Zölle auf jeden Lebensbedarf, daß das Elend garnicht mehr abzumessen ist. Die Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, die Brotgetreide, Butter, Eier, Fleisch und Zucker mit verteuern helfen, stellen sich vor ihre proletarische Gefolgschaft auf und üben ein: Die Juden haben Schuld! Die Juden haben Schuld! und die hakenkreuzgeschmückten Arbeiter plärren nach: Die Juden haben Schuld! Schlagt die Juden tot! — Oder: Solange die obersten deutschen Regierungszonzen Sozialdemokraten waren, lehrten die Sozi-Dompteure die schwarzrotgoldige Proletenschaft im Chore singen: Wir zahlen für die Republik, was Severing und Wirth verlangt; wir zahlen gern, wie zahlen! Seit aber Wirth auf dem Posten sitzt, von dem der Republikshützer Severing mit tropfenden Augen weichen mußte, singen dieselben Proleten den Text: Keinen Pfennig für die Schwarzen! Keinen Pfennig für die Panzerkreuzer! Nieder mit Brüning und Wirth! — Drittes Beispiel: Nach dem Weddinger Parteitag und der Annahme der von Merker begründeten Resolutionen hieß es: Linksrum marsch, Gewerkschaftskampf! Hoch unser Merker! Jetzt wird einer Moskauer Schallplatte nachgesungen: Merker ist ein Linksopportunist! Es lebe die Einheitsfront! Raus mit Merker! — Das ist die Dressur des Zungenschlags: sonst heißt im Sprachgebrauch derjenige ein Renegat, der seine oft beschworene Sache im Stich läßt und plötzlich das Gegenteil beschwört. Unter der Wirkung der Papageienkrankheit nennt dagegen der Arbeiter denjenigen einen Renegaten, der, wenn eine neue Parole kommt, weiterhin auf die alte schwört. Oder er nennt ihn auch Verräter, Agent der Bourgeoisie, Zuhälter der Sozialfaschisten, — bis eine neue Schallplatte eingelegt wird. Der einzige Satz, den die von der Papageienkrankheit Befallenen durchaus nicht nachsprechen können, heißt: Aller Bonzendrill ist Schwindel; selber denken macht gescheit; Arbeiter, schaut euern Führern nicht bloß aufs Maul, sondern auch in die Krippe!

Von einer anderen politischen Epidemie, der Raben- oder Elsternkrankheit (Cerviditis municipalis Berolinensis) ein anderes Mal. Von ihr werden gewöhnlich Berliner Stadtväter betroffen, und die große Merkwürdigkeit dieser Erkrankung besteht darin, daß sie fast immer vor Vernehmungen ausbricht und umso bedenklicher und hartnäckiger auftritt, je gründlicher sich die Erkrankten gesund gemacht haben.

Maifeier ist kein Kneipfest!

Arbeiter! Gedenkt der Toten vom Mai 1929

Anarchistische Vereinigung Berlin

Zusammenkunft: regelmäßig Donnerstags, 19½
Uhr, im Lokal Köhler, Neu-
kölln, Ziethenstr. 64.

**Kameraden
nehmt regen Anteil
an den Gruppenabenden!**

Für den FANAL-FOND gingen ein:

A. Weidner, Bln. Charlottenburg Mk. 5,—
Auf Sammeliste durch Kurt Schröder, Berlin . . . Mk. 3,—
M. Mratschny, Detroit, U.S.A. Mk. 8,36

**Unterstützt F A N A L !
Verlangt Sammellisten!**

Hellos Gomez

Gegen die spanische Reaktion

Mappe mit 25 Blättern M. 2.50

Diese Mappe ist im Auftrage der Internatio-
nalen Arbeiter-Assoziation herausge-
geben. Der Reinertrag fließt restlos den Opfern
der spanischen Reaktion zu. Die Mitglieder der
Gilde freier Bücherfreunde lernten den aus-
gezeichneten spanischen Künstler Gomez durch die
Tuschezeichnungen „Panait Istrati“ kennen. Die
vorliegenden 25 Blätter sind ein Meisterwerk revo-
lutionärer Kunst. Der billige Preis ermöglicht
jedem die Anschaffung dieser Mappe..

Bücher und Schriften

VON ERICH MÜHSAM

JUDAS

Arbeiter-Drama in 5 Akten
Malik-Verlag, Berlin

Preis: brosch. 1,60 Mk. geb. 2,40 Mk.

BRENNENDE ERDE

Verse eines Kämpfers
Kurt Wolff Verlag, München

Preis: brosch. 2,— Mk. geb. 3,40 Mk.

ALARM

Manifeste aus 20 Jahren
Verlag „Syndikalist“, Berlin

Preis: geb. 2,— Mk.

STAATSRÄSON

Ein Denkmal für Sacco und Vanzetti
Verlag Gilde freiheitlicher Bücherfreunde, Berlin

Preis: brosch. 2,— Mk. geb. 3,— Mk.

SAMMLUNG

Auswahl aus dem dichterischen
Werk 1898—1928

I. M. Spaeth Verlag, Berlin

Preis: brosch. 5,50 Mk. geb. 8,— Mk.

VON EISNER BIS LEVINÉ

Persönlicher Rechenschaftsbericht über die
Revolutionsergebnisse in München

FANAL-Verlag, Berlin-Britz

Preis: 0,90 Mk.

**Bezieht BÜcher jeder Art durch die
Geschäftsstelle des FANAL!**